

Anmerkungen

Anmerkungen zu Kapitel 1

1 Vgl. den Titel eines Bandes von Krämer/König (Hg.) (2002).

2 Der Gedanke, Sprache als eine Form des Gemeinguts zu verstehen, kam mir anlässlich der Hörfunk-Sendung „Die teilende Gesellschaft (3). Mit Nachbarn teilen“ (SWR2-Wissen vom 12. August 2017). Sprachliche Kompetenz in Form der Beherrschung der deutschen Standardsprache (in Wort und Schrift) als Voraussetzung für kommunikative Kompetenz und damit für gesellschaftliche Teilhabe wurde nicht nur in den 50er und 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts unter Stichwörtern wie elaborierter vs. restringierter Code diskutiert, sondern spielt auch heute noch beim Thema der Integration von Migranten eine zentrale Rolle.

3 Die Erforschung dieser oft ‚suprasegmental‘ genannten Merkmale des Sprechens stellt ein eigenes Forschungsgebiet dar. Während die traditionelle ‚Sprechwissenschaft‘ vor allem auf das „richtige Sprechen“ ausgerichtet war, bedient sie sich jetzt moderner experimenteller technologischer und psychologischer Verfahren, um unterschiedliche Sprechstile zu erforschen, oder auch zum Zweck der „Analyse des emotionalen Ausdrucks durch Stimme und Sprechweise“ bzw. des „stimmlichen Ausdrucks allgemeiner Persönlichkeitsmerkmale“, wie es auf der Homepage des Instituts für Sprache und Kommunikation der TU Berlin heißt (vgl. <http://www.kw.tu-berlin.de/>). So Prof. Dr. Walter Sendlmeier (SWR1-Leute vom 23. Juli 2015).

4 Alle Angaben zur Periodisierung sind nur als Richtgrößen zu verstehen. Selbstverständlich gibt es wie in der Kulturgeschichte allgemein keine abrupten Übergänge, wenn auch im Einzelfall geschichtliche Ereignisse (wie Luthers Bibelübersetzung) oder historische Umbrüche wie etwa der 30jährige Krieg als Sollbruchstellen eingeordnet werden können.

5 Zu Minderheiten in Mittel- und Osteuropa vgl. Eichinger/Plewnia/Riehl (Hg.) (2008). Nach Angaben von Plewnia/Riehl (Hg.) (2018) handelt es sich bei Sprachminderheiten in Übersee z. B. bezogen auf die USA um „Sprachinseln“ in Texas, die Mennoniten in Pennsylvania, aber auch in Südamerika, Namibia, Südafrika, Australien oder den ehemaligen Kolonialgebieten in der Südsee.

6 Das Standardwerk zur deutschen Sprachgeschichte ist: v. Polenz „Deutsche Sprachgeschichte“ (2000–2011). Wer sich weniger ausführlich informieren will, sei z. B. auf Roelcke (2009) verwiesen.

7 Vgl. Jäger (2014).

8 Vgl. http://www.mpg.de/21468/Stammbaum_der_Sprachen?page=last&seite=3.

Auch bei der Forschung zum Ur-Indoeuropäischen werden neuerdings die Befunde aus der „Archäogenetik“ mit den linguistischen Befunden, die schon die großen Indogermanisten vergangener Zeiten herausfanden, in Beziehung gesetzt. Laut Spiegel vom 12. Mai 2018, S. 106 ist einem Forscherteam um den Dänen Eske Willerslev der Nachweis gelungen, dass es „die sagenumwobenen Hirten in der pontisch-kaspischen Steppe wirklich gegeben“ hat. Von dort hätten sie sich „in massiven Wanderbewegungen in Richtung Mitteleuropa und Indien ausgebreitet“.

9 Vgl. dazu Eichinger (2013). Der fortschreitenden Modernisierung wird z. B. dadurch Rechnung getragen, dass die Neuübersetzung des berühmten Romans von Margaret Mitchell nun den Titel trägt: „Vom Wind verweht“.

10 Gemäß einer Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Psycholinguistik in Nijmegen, Niederlande, vom 10. Juli 2013 (<http://www.mpg.de/7450884/neandertaler-sprache>) ist der Stand der Forschung nun, dass „die menschliche Sprache in der heutigen Form mindestens bis zum letzten gemeinsamen Vorfahren von modernem Mensch und Neandertaler zurückgeht.“

Sprache ist demnach vor 1,8 Millionen bis einer Million Jahren entstanden, also zwischen der Entstehung der Gattung *Homo* und dem Auftauchen von *Homo heidelbergensis*, dem mutmaßlichen Vorfahren des modernen Menschen und Neandertaler.“ Vgl. dazu auch Wunderlich (2008).

11 Diese Hypothese und die ebenso kuriose, dass menschliche Sprache aus dem Bedürfnis nach Klatsch (*gossip*) entstanden sei, werden angesprochen in Fox (2014: 57). Beim Klatsch geht es nicht um Informationsaustausch, sondern um Nähe und sozialen Kontakt. Bei Primaten, so eine weitere evolutionsbiologische Spekulation, die auf Desmond Morris zurückgeht, diene die Fellpflege (*grooming*) inklusive Lausen der Kontaktpflege. Der Mensch setze stattdessen verbale Mittel ein. Begrüßungsformeln, die Frage nach dem Wohlbefinden, mehr oder weniger sinnfreies Geplauder: alles soziale Rituale in der Nachfolge der sozialen Pflegehandlungen der Affen.

12 Darwin vertrat die Theorie, Sprache gehe auf die Nachahmung von Tierlauten zurück. Aber der Spekulation sind keine Grenzen gesetzt: Auch instinktive Äußerungen von Schmerz (*Au!*), Überraschung (*Ach! Oh!*) oder anderen Emotionen werden als Anfang des Sprechens vermutet. Die Imitation von Geräuschen der Umwelt wie das Wispern des Windes, das Krachen gefällter Bäume, das Knistern von Feuer sind weitere Kandidaten. Wolfe (2016: 55) zitiert genüsslich den aus Deutschland stammenden Oxfordler Linguistikprofessor Max Müller, der diese im Kontext von Darwins Evolutionstheorie ins Kraut schießenden Hypothesen bereits um 1860 auf die Schippe nahm.

13 So wurde eine Variante des FOXP2-Gens für die menschliche Sprachfähigkeit verantwortlich gemacht. Das Gen selbst ist auch bei anderen Wirbeltieren nachzuweisen und steht sowohl mit motorischen Fähigkeiten als auch (z. B. bei Singvögeln) mit dem Erlernen und Produzieren von Lautfolgen im Zusammenhang. Die spezielle Gen-Variante des *Homo sapiens* wurde auch bei der DNA-Sequenzierung von Neandertalerknochen vorgefunden. Mag dieser Befund auch mit einer Disposition zur Lautsprache zusammenhängen, so handelt es sich mit Sicherheit nicht um **das** Sprach-Gen.

Für die Fähigkeit zur Rekursion wird neuerdings ein „Nervenfaserbündel, welches das Broca-Areal und das Wernicke-Areal verbindet“, verantwortlich gemacht. Die Neuropsychologin Angela Friederici, Direktorin des Max-Planck-Instituts für Kognitions- und Neurowissenschaft in Leipzig, stellt diese in ihrer Funktionalität von ihrem Institut neu entdeckte Verbindung zwischen den beiden Sprachzentren im Gehirn in einem ganzseitigen Artikel in der ZEIT vom 26. April 2018, S. 37 vor.

14 Vgl. prominent Everett (2012).

15 Keller (1995), Teil I.

16 Everett (2013).

17 Vgl. den Beitrag des Autors in: „Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung und Union der Deutschen Akademien der Wissenschaft“ (Hg.) (2017).

18 Man vergleiche Berend (2005: 147).

19 Beide Ausdrücke waren Konkurrenten um den Titel des „Jugendworts“ des Jahres 2017. Das Rennen machte bei der Jury des den Wettbewerb ausrichtenden Langenscheidt-Verlags der erste, der die Bedeutung ‚ich bin‘ haben soll. Die Jugendwörter auch der vergangenen Jahre sind äußerst umstritten. Meist sind sie der Mehrzahl der Jugendlichen unbekannt. Das Ganze ist eher eine Werbekampagne der Verlage.

20 Vgl. dazu Lobin (2018).

21 Der folgende Abriss zur Wissenschaftsgeschichte ist naturgemäß äußerst verkürzt. Zu verweisen ist z. B. auf Arens (1969), Gardt (1999) und Stockhammer (2014).

22 Das kann man nachlesen in Eco (1994); zum Deutschen vgl. (ebd.: 109 ff.).

23 Vgl. Wittgenstein (Aufzeichnungen, Wiener Ausgabe, Bd. III: 331; zitiert nach Stockhammer 2014: 194). Bedenkenswert auch die Aussage (ebd. Bd. II: 193; zitiert nach Stockhammer 2014: 201): „Die Grammatik gibt der Sprache den nötigen Freiheitsgrad.“ Üblicherweise wird die Grammatik eher als Korsett der Sprache eingeschätzt.

24 Allerdings würde ich nicht so weit gehen, den Menschen so zu charakterisieren: „homo est animal grammaticum“ also: „Der Mensch ist ein (oder das) grammatische(s) Lebewesen.“ (Martianus Capella „De nuptiis Philologiae et mercurii“ § 349, nach Stockhammer 2014: 18). Sicher aber ist der Mensch ein kommunikatives Wesen, ein mehr als andere *animalia* auf Kommunikation angewiesenes Tier. Interessant sind in diesem Zusammenhang die Alternativen zur Kommunikation durch Sprache im herkömmlichen Sinne. Hier ist zum einen an die Gebärdensprachen zu denken, die von Gehörlosen gebraucht werden und die ebenso viel zu leisten vermögen wie Lautsprachen. Auf der anderen Seite bietet auch der experimentelle Einsatz von für die Hörer unverständlichen und wohl auch für die Sprecher und Schöpfer sinnlosen Schein-Sprachen die Gelegenheit, das mögliche Gelingen von Kommunikation ohne verständliche Sprache zu reflektieren. Die Theatergruppe «Talking Straight» praktizierte dies ab 2015 mit großem Erfolg unter anderem mit Darbietungen im Berliner Gorki-Theater. Dabei wurde Verständlichkeit – man versteht nicht, aber man versteht alles, hieß es – vor allem dadurch gesichert, dass hier ritualisierte Szenarien simuliert wurden, etwa eine Konferenz, ein Coaching-Seminar oder ein religiöses Ritual. Die produzierten Lautäußerungen seien in „einer erfundenen mitteleuropäischen Sprache oder in anderen zerstörten Sprachen“ gehalten (vgl. <http://www.gorki.de/de/ensemble/talking-straight>).

25 So äußert sich der Spiegel (16/2017: 119) zu dem letzten Buch „Das Königreich der Sprache“ (Original: „The Kingdom of Speech“) des amerikanischen Autors Tom Wolfe wie folgt: „'Das Königreich der Sprache' beschäftigt sich mit der nicht sonderlich drängenden Frage, was Sprache ist und was Menschen befähigt, sprechen zu können.“ Schriftsteller selbst haben verständlicherweise mehr Respekt gegenüber ihrem Werkzeug, also der eigenen Sprache, oder auch gegenüber einer fremden Sprache. Man vergleiche folgende Bemerkung von Jonathan Franzen zum Deutschen: „Irgendetwas ist da mit euch. Eure Sprache hat eine solche Kraft – und es ist immer die Frage, ob es die Sprache ist, die die Menschen prägt, oder umgekehrt.“ (Spiegel 48/2014, Interview S. 120–123.)

26 Hier allerdings hinkt die Analogie zwischen Sprache und Lebewesen: Es gibt zwischen „Mutter“- und Tochtersprachen keine abrupte Ablösung, sondern fließende Übergänge.

27 Das Zitat aus Leibniz' Schrift „Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand“ (1704: 384; zit. nach <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Leibniz,+Gottfried+Wilhelm/Neue+Abhandlungen+über+den+menschlichen+Verstand>) lautet: „Man wird mit der Zeit alle Sprachen des Weltalls buchen, sie in Wörterbücher und Grammatiken bringen und miteinander vergleichen, was von sehr großem Nutzen sowohl zur Erkenntnis der Dinge sein wird [...], als auch zur Erkenntnis unseres Geistes und der wunderbaren Mannigfaltigkeit seiner Verrichtungen.“

28 Vgl. Trabant (2008: 21).

29 Vgl. Trabant (2008: 15). Auch Eugen Ruge stellt in einem Artikel in der ZEIT (28.03.2018, S. 50) die Frage „Verschwindet unsere Sprache?“ und beantwortet sie mit folgender Aussage: „Ich kann es nicht ändern: Je länger ich über die Zukunft der deutschen Sprache in Zeiten der Globalisierung nachdenke, desto überzeugter werde ich, dass sie untergehen wird.“ Schuld gibt er den üblichen Verdächtigen: dem Kapitalismus, der „blindnen Verehrung für die US-amerikanische Kultur“, der „Katastrophe des Nazismus“ mit seinen entstellenden Wirkungen auch auf die Sprache, dem Internet. Ich halte mich zurück mit schwarzen Szenarien dieser Art, und bin zuversichtlich, dass wir jedenfalls gegen „mangelnde Zuneigung ihrer Sprecher“, die ein

weiterer negativer Faktor sei – sollte diese Diagnose überhaupt stimmen – durchaus alle etwas tun können.

30 Aktuell zum Thema sind z. B. Göttert (2013), Hinrichs (2013) und der Beitrag von Peter Eisenberg in dem Sammelband „Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung und der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften“ (Hg.) (2013). Lesenswert ist immer noch Zimmer (1998).

Anmerkungen zu Kapitel 2

1 Diese und weitere Zahlenangaben entnehme ich Klein (2013). Seine Darstellung der Probleme einer quantitativen Wortschatzbestimmung generell und der Entwicklung des deutschen Wortschatzes im letzten Jahrhundert ist sehr lesenswert.

2 Ebd.: 34.

3 *Internetabfrage* und *verlinken* werden in der „Wortwarte“ von Lothar Lemnitzer, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (vgl. <http://www.wortwarte.de/Archiv/Datum/d000916.html>) als Neuwörter von September 2000 genannt.

4 Vgl. Tomasello (2003: 43). Der Autor bestimmt den frühkindlichen Spracherwerb sozial-pragmatisch: Die Welt, in die das Kind hineingeboren werde, sei geprägt von Routinen, eingespielten Interaktionsmustern mit erkennbaren Szenarien und Rollenverteilungen. Das Kind selbst verfüge über die besondere Fähigkeit, sich in diese sozialen Spiele einzufügen, indem es durch einen mit dem Partner geteilten Fokus der Aufmerksamkeit der Intentionen des anderen gewahr wird und diese situationsgerecht zu verstehen lernt. Die sprachlichen Handlungen des Kindes lösen interktionale Reaktionen des Partners aus, die das Kind in seinen Verstehensleistungen wie seinem eigenen verbalen und non-verbalen Handeln bestärken oder auch korrigieren können. Aus diesen frühen situationsspezifischen Äußerungsformen erst werde durch fortschreitende Schematisierung und natürlich durch das allmähliche Erlernen grammatischer Regeln der Erwachsenensprache die eigene Sprache des Kindes „konstruiert“.

5 In der vierten Runde werden wir zeigen, dass selbst beim einfachen Zeigen-und-Benennen-Spiel sprachlich gehandelt wird. Die Etiketten „Bär“ usw. sind in Wahrheit Quasiprädicaten, mit denen das Charakterisieren und Kategorisieren eingebütt wird.

6 Für die Wiedergabe von Lauten existiert unter der Bezeichnung IPA ein eigenes Transkriptionssystem. Ich mache der Lesbarkeit halber keinen Gebrauch davon, sondern nutze die Orthografie. Dabei setze ich die Einheit in eckige Klammern, um anzudeuten, dass die entsprechende Lautfolge gemeint ist. Außerdem vereinfache ich erheblich. So ist beispielsweise statt von der Opposition zwischen langen und kurzen Vokalen von der zwischen gespannten (mit einer Muskelanspannung artikulierten) und ungespannten Vokalen als grundlegend auszugehen, die nur im Normalfall mit der zwischen Länge und Kürze gekoppelt ist.

7 In Stickel (Hg.) (2003) finden sich zahlreiche Einschätzungen der deutschen Sprache aus der Sicht „von außen“, u. a. aus Frankreich, Finnland, Großbritannien und Indien.

8 Bei Tonsprachen wie dem Chinesischen mag man das etwas anders bewerten. Vgl. dazu Kapitel 1.

9 Vgl. Martinet (1949).

10 Vgl. Keller (1995: 113). Der Linguist Rudi Keller bietet mit seinem viel beachteten Buch „Zeichentheorie“ eine gründliche, problemorientierte, aber sehr gut lesbare Einführung, an die ich hier und im Folgenden anschließe.

11 Ebd.

12 Ebd.: 124.

13 Ebd.: 158.

14 Vgl. Lewis (1969: 78).

15 Vgl. Quine (1960: 6f.).

16 Wittgenstein (1969, Bd. 4: 679 [Philosophische Grammatik 31.] sagt: „Die Sprache ist eben eine Ansammlung sehr verschiedener Werkzeuge. In diesem Werkzeugkasten ist ein Hammer, eine Säge, ein Maßstab, ein Lot, ein Leimtopf und der Leim. Viele dieser Werkzeuge sind miteinander durch Form und Gebrauch verwandt, man kann die Werkzeuge auch beiläufig in Gruppen nach ihrer Verwandtschaft einteilen, aber die Grenzen dieser Gruppen werden oft, mehr oder weniger, willkürlich sein; und es gibt verschiedenerlei Verwandtschaften, die sich durchkreuzen.“ Zu Beginn der „Philosophischen Untersuchungen“ (1969, Bd. 1: 290) bringt er als Beispiel „die Verständigung eines Bauenden A mit einem Gehilfen B“ bei einem Bau aus Würfel, Säulen, Platten und Balken. Die Bezeichnungen *Würfel*, *Säule* usw. verkörpern eine „vollständige primitive Sprache“, insofern als durch Zuruf und Herbeibringen des entsprechenden Bausteins jedes Element seinen Zweck im Rahmen der Bau-Tätigkeit oder des Bau-Spiels erfüllt. Der Blick auf solche „primitiven Arten“ der Verwendung, „in denen man den Zweck und das Funktionieren der Wörter klar übersehen kann“, „zerstreut den Nebel“, der bei allgemeinerer Betrachtung des Begriffs der Bedeutung entstehen könne (ebd: 291).

17 Wittgenstein (1969, Bd. 1: 456) [Philosophische Untersuchungen 569.].

18 Wittgenstein (1969, Bd. 1: 292) [Philosophische Untersuchungen 6.].

19 Bekannt geworden ist es vor allem in der Fassung von Ogden/Richards (1923).

20 Allerdings scheinen neuere Forschungen, die z. B. durch die Bücher von Peter Wohlleben auf intelligente Weise vermarktet werden, zumindest folgende Fragen zu provozieren: Können Pflanzen denken, fühlen, miteinander kommunizieren?

21 Pottier (1963).

22 Wer Denksport liebt: Im „Sprachreport“ 3/2002 gibt es einen Artikel von Gereon Müller, der Parallelen zwischen der Straßenverkehrsordnung und grammatischen Regeln aufzeigt: In beiden Fällen handle es sich um „verletzbare“ Regeln, die miteinander im „Wettbewerb“ stehen. Die auf Wettbewerb gegründete linguistische „Optimalitätstheorie“ wiederum, die hier anwendertypisch an den Mann und an die Frau gebracht wird, zeigt ähnlich wie der generelle Trend zum Darwinismus, dass linguistische Theoriebildung immer auch den Zeitgeist widerspiegelt.

23 Brandom (2001: 18). In der deutschen Übersetzung heißt es auf S. 25: „Pragmatische semantische Theorien entscheiden sich dagegen typischerweise für einen Top-down-Zugang, weil sie sich zuerst den *Gebrauch* von Begriffen ansehen. Und was tut man mit Begriffen? Man verwendet sie beim Urteilen und Handeln.“

24 Bühler (1934: 28 ff.).

25 Vgl. Pelc (1996: 1300): „Putting it more precisely, the use of something in the capacity of signal, the signalling use, is the use of something by someone to make the receiver behave in such-and-such a way or act in this or that manner.“

26 Oft werden assertorische Äußerungen auch als ‚konstatiert‘ bezeichnet. Auch ‚repräsentativ‘ wird ähnlich verwendet. Ich schließe mich im Folgenden an die jeweils in der Literatur gebrauchte Terminologie an.

27 *Illocution* ist ein Kunstwort, das auf das lateinische Verb *loqui* ‚sprechen‘ zurückgeht, erweitert um das Präfix *il* (eine Variante von *in*). Die Bildung ist weder im klassischen Latein noch im Mittellatein belegt. Sie ist wohl als ‚(hin)einsprechen‘ zu interpretieren, d. h. das Präfix liegt in der Lesart ‚hinein, ein‘ vor, nicht in der ebenfalls möglichen Negations-Lesart ‚nicht, ohne,‘

un-''. Von letzterer macht Luther (Briefwechsel 14, 11) Gebrauch, wenn er die Wortschöpfung *illoquentia* prägt, mit der Bedeutung ‚Mangel an Eloquenz‘ (vgl. Hoven (1994)).

28 Auf die verschiedenen Satzarten gehe ich in Kapitel 5 ausführlicher ein. Ein Aussagesatz wie *Ich suche* besteht nur aus dem Subjekt (als Satzglied 1) und dem finiten Verb; weitere Satzteile sind also nicht notwendigerweise vorhanden; daher die runden Klammern. Das Satzglied vor dem finiten Verb kann aus mehreren Wortformen bestehen; das wird hier durch eckige Klammern verdeutlicht.

29 Harras et al. (2004).

30 Searle (2015: 302).

31 Die genannten Bestimmungen bzgl. der Wort-auf-Welt-Ausrichtung von Sprechaktklassen finden sich bei Searle (ebd.: 303 f.).

32 König/Siemund (2007: 322).

33 Habermas (1981: 414).

34 Ebd.

35 Ebd.: 452. Habermas differenziert zwischen kommunikativem Handeln, das verständigungsorientiert ist und in dem Sprecher und Hörer jeweils über illokutive „kritisierbare“ Geltungsansprüche Einverständnis erzielen, und strategischem Handeln, bei dem mittels geäußerter Illokutionen andere „nicht-deklarierte“ (vgl. ebd.: 410) Ziele verfolgt werden. In der Sprechakttheorie spricht man hier seit Austin von Perlokutionen. Versprechungen können eingesetzt werden, um jemanden zu bestechen oder auch um jemanden aus tiefer Verzweiflung zu retten. „Fake news“ sind ein Paradebeispiel für konstative Sprechakte, bei denen es nicht auf die Illokution ankommt, sondern die Perlokution: Die Adressaten sollen getäuscht werden, also die Unwahrheit für wahr halten. Es gibt eine intensive Diskussion über die Bestimmung des Konzepts Perlokution und die Abgrenzung zwischen Illokution und Perlokution, auf die wir hier nicht eingehen; vgl. zusammenfassend Harras (2004: 137 f.).

36 Ferraris (2015: 56).

37 Eco (2015: 45).

38 Paradigmenwechsel ist ein zentraler Begriff in dem einflussreichen Buch von Thomas S. Kuhn (1962).

39 Ferraris (2015: 57).

40 Haack (2015: 87).

41 Ebd.: 88.

42 Ferraris (2015: 69).

43 Gabriel (2015: 193 f.).

44 Benoist (2015: 138).

45 Man vgl. dazu die 12. Vorlesung in Tugendhat (1979: 197–210). Zum von Tomasello so benannten „Zeigen-und-Benennen-Spiel“ vgl. weiter oben, zu Beginn des Kapitels, sowie Anmerkung 4.

46 Möglicherweise versteht das Kind den Gattungsnamen *Bär* sogar zunächst fälschlich als Eigennamen seines Teddys. Der heißt dann eben aus seiner Sicht nicht Puh oder Peter, sondern Bär.

47 Vgl. Berlin et al. (1973).

48 Allerdings ist hier wie bei anderen populären Aussagen über „exotische“ Sprachen Vorsicht angebracht: Die angeblich bis zu 100 unterschiedlichen Wörter für ‚Schnee‘ im grönlandischen Inuktituk mögen in Wirklichkeit zum großen Teil Erweiterungen zu einer gemeinsamen Wurzel sein und damit auch konzeptuell als Unterbegriffe wie ‚fallender Schnee‘, ‚driftender Schnee‘ zu einem gegebenenfalls generischen Begriff ‚Schnee‘ erscheinen. Ähnlich wie wir im Deutschen zwischen Pulverschnee, Neuschnee oder Altschnee usw. unterscheiden. In der ‚polysynthetischen‘

Sprache der Inuit werden Wurzeln mit anderen signifikativen Einheiten zu Komplexen ausgebaut, die in unseren Sprachen ganzen Nominalphrasen oder gar Sätzen entsprechen.

49 Dies wird ausgeführt in Plank (2007). Eine Hierarchie der Namenswürdigkeit mit speziellem Bezug auf Deutsch, Englisch, Französisch, Polnisch und Ungarisch wird in Gunkel et al. (2017: 483–490) aufgestellt.

50 Vgl. dazu Sasse (1991); die mit verdeutlichenden Glossen in Englisch und „Referenzpfeilen“ versehene Äußerung, die ich hier wiedergebe, findet sich ebd. S. 84.

51 Dies wird in Kapitel 3 näher ausgeführt.

Anmerkungen zu Kapitel 3

1 Vgl. Dahl/Velupillai (2013a, b).

2 Nach Dahl/Velupillai (2013a) fehlt Tempus – im Sinne des Vorhandenseins von Vergangenheits- und Futurtempora – etwa in den isolierenden Sprachen Südostasiens, als z. B. in Mandarin, Burmesisch, Thai oder Tagalog. Zu Tempus versus Aspekt im Altgriechischen Marcolongo (2017), Kapitel „Wann, jemals, niemals. Der Aspekt“.

3 Vgl. das gleichnamige Goethe-Gedicht aus dem „West-östlichen Diwan“, Buch des Sängers.

4 Vgl. ZEIT vom 20.08.2020.

5 Vgl. Manuskript zur Hörfunksendung „Die teilende Gesellschaft (11/12). Die Utopie vom Teilen“ (SWR2-Wissen, 7. Oktober 2017, S. 4). Man kann das Futurperfekt sogar als Tempus der Utopie betrachten: „Aus der Geschichte lernen lässt sich nur im Modus des Futur zwei: Wir verstehen die Vergangenheit nur, wenn wir versuchen, unsere Gegenwart gleichsam aus der Zukunft zu betrachten. Mit dem kommunistischen, dem utopischen Blick“ (Theatermacher Milo Rau, in ZEIT vom 19.10.2017).

6 So heißt es im Online-Informationssystem ProGr@mm des IDS (<https://grammis.ids-mannheim.de/progr@mm/5254>). In der Varianten-Grammatik (http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Doppelte_Perfekt_und_Plusquamperfektbildungen) wird darauf hingewiesen, dass „Doppelperfekt und Doppelplusquamperfektformen mit *sein*“ (wie in *Er ist in der Schule geblieben gewesen*) nicht nachzuweisen seien.

7 Gehört am 28.10. 2018 in SWR2-Matinee.

8 Das Zitat entstammt der im Prolog des Polit-Krimis geschilderten Szene, bei der drei südafrikanische Buren im Jahr 1918 zu einem später als historisch eingeschätzten Treffen zusammenkommen, und findet sich jeweils auf Seite 16 der deutschen, S. 18 der französischen und S. 13 der polnischen Übersetzung des Romans.

9 Vgl. ZEIT vom 11. 10. 2018.

10 Meine Gewährsfrau für das Polnische meint, die Übersetzung klinge leicht archaisch. Man konstruiere *zawolać* heute meinst ohne Präposition. Auch im Deutschen sagt man ja statt *nach dem Kellner rufen* auch einfach *den Kellner rufen*.

11 Welcher Ausdrucksreichtum hier mit geringstem Aufwand erreicht wird, zeigt noch folgende Komplikation: *wypić* hat ebenfalls eine imperfektive Form: *wypijać*. Auch sie würde man mithilfe von ‚austrinken‘ umschreiben. Aber anders als bei *dopijać* geht es dann um potenzielle Iterativität, also Wiederholbarkeit: *Wypijam codziennie trzy kawy*, ‚Ich trinke jeden Tag drei Kaffees aus‘.

12 Das Beispiel entstammt einer „Zwiebelfisch“-Kolumne von Bastian Sick, die unter dem Titel „Wie die Sprache am Rhein am Verlaufen ist“ am 14.04.2005 in Spiegel-Online veröffentlicht wurde. Zur Ausbreitung dieser Form finden sich zwei Karten im „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (<http://www.atlas-alltagssprache.de/runde-2/f18a-b/>). Daraus geht hervor, dass die Form nicht nur im Kölner Raum und im Ruhrpott, sondern auch in der Schweiz seit langem üblich ist.

13 Dieses kleine Wörterbuch ist Teil des Online-Wörterbuchportals OWID des IDS, vgl. <http://www.owid.de/wb/progdb/start.html>. Es beruht auf Auswertungen aus DeReKo, Archiv der geschriebenen Sprache.

14 Grimm (1870: 956, Anm.).

15 „passen“ bzw. „nicht passen“ sind ablesbar daran, dass wir in (nicht entlehnten) Wörtern des Deutschen die Verbindung [o] + Nasal + Konsonant kaum vorfinden, wohl aber [u] + Nasal + Konsonant. So ist *blond* eine Entlehnung aus dem Altfranzösischen, *Mond* ist eine Vermischung aus mhd. *mön(e)* und mhd. *mänöt* ‚Monat‘ und erst im 17. Jahrhundert üblich geworden. Man vgl. zu [u] versus [o] und zu weiteren Einsichten in die Systematik des deutschen Ablauts Wiese (2008).

16 Vgl. Duden-Grammatik (2016: 458).

17 Zu *reuen* usw. vgl. Paul (1917: 209), zu *bellen* vgl. ebd.: 218.

18 Vgl. Duden-Grammatik (2016: 494–505).

19 Paul (1917: 254).

20 Ebd.: 257.

21 Ebd.: 255.

22 Vgl. Variantengrammatik http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Verbalflexion_im_Präteritum.

23 Starckdeutsch geht auf den deutschen Poeten Matthias Koeppe zurück, der seit 1972 vor allem mit Gedichten in dieser Kunstsprache an die Öffentlichkeit trat. Neben „exzessiver Ablautung“ (wie es in Wikipedia heißt) tragen auch Konsonantenverdoppelung und inhaltliche Anklänge an frühere Sprachepochen zur heiter-parodistischen Wirkung bei, besonders bei mündlichem Vortrag. Die Beispiele für „Verbstärkung“ entstammen einer am 24. August 2015 aufgesuchten, inzwischen gelöschten Internetseite.

24 Quirk et al. (1985: 105–114).

25 Vgl. Biber et al. (2004: 396).

26 Vgl. Haspelmath (2002: 23).

27 Vgl. Abu-Chacra (2007: 130).

28 In verschiedenen bairischen und fränkischen Dialekten gibt es noch eigene Formen für Konjunktiv 2 auch bei schwachen Verben. Dabei wird ein Suffix *-ad* angehängt wie z. B. in *I moanad scho* ‚ich meinte schon / würde schon meinen‘.

29 Paul (1917: 213).

30 Zu Beginn des 4. Kapitels des 1. Teils heißt es: „Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, daß er seine Daseinsberechtigung hat, dann muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann. Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müßte geschehn [. . .].“

31 Diese Bibelübersetzung geht auf den Schweizer Prediger Franz Eugen Schlachter zurück. Sie wird in Wikipedia so charakterisiert „Schlachter gelang es, so zu formulieren, dass man den Sinn einer biblischen Aussage problemlos in normalem, aber gehobenem Deutsch erfassen konnte.“

32 Diese wurden „beschlossen von der Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege des Instituts für deutsche Sprache“ und beruhen auf der wissenschaftlichen Auswertung von belletristischen und Zeitungstexten. Sie stammen allerdings schon aus dem Jahr 1973. Zugänglich sind sie unter <https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1209>.

33 Quirk et al. (1985: 1027).

34 Vgl. Kenesei et al. (1998: 311f.): “The imperative forms are used in genuine imperative constructions, in indirect commands, in first person plural suggestions (the equivalent of English ‘let’s’ phrases), in the equivalent of ‘let somebody do something’ phrases together with *hadd* ‘let (2SG imperative)’, in first person questions asking for suggestions (the equivalent of English ‘shall I/we ...?’), and in subordinate clauses of purpose.”

35 Das Bild mit dem Ball haben meine Tochter und ich gemacht. Das Bild der Szene am Bahnhof geht auf Aufnahmen zu dem von Christiane v. Stutterheim (Universität Heidelberg) geleiteten Projekt „Event construal under a cross-linguistic perspective“ zurück. Der Abdruck erfolgt mit Zustimmung der Projektleiterin.

36 Die Belege aus DeReKo sind Engelberg (2009) entnommen.

37 Erstere Auffassung, also weitgehende Unabhängigkeit von konzeptueller und sprachlicher Ordnung wird vertreten in Kelter/Kaup (2013: 2795), während aufgrund von Evidenzen zum Tschechischen Mertins (2018) eher die andere Position vertritt. Vgl. dazu auch das Interview mit dieser Autorin, noch unter dem Namen Schmiedtova aus dem Jahr 2008, gelesen unter https://www.deutschlandfunk.de/sprache-beeinflusst-das-sehen.1148.de.html?dram:article_id=180144, eingesehen am 29.06.2020.

38 So ausgeführt in dem Beitrag „Einsame Elektronenpaare. Animismen im Chemieunterricht“ (SWR2-Aula, 2. März 2008, 8.30 Uhr), Manuskript S. 3.

39 Andere Tötungsarten, ob nun von fremder oder eigener Hand, wie Erschießen, Erhängen oder Ersticken werden zwar in aller Regel intentional vollzogen. Es gibt jedoch nach Korpus-Befunden auch versehentliche Ausführung.

40 Die Unterscheidung zwischen Mord und Totschlag wird im StGB an besonderen Mordmerkmalen festgemacht, die in ihrer Schwere über den bloßen Tötungsvorsatz hinausgehen. Dazu gehören: besonders niedrige Beweggründe, eine verwerfliche Begehungswise oder die Zielsetzung der Ermöglichung einer weiteren Straftat.

41 So wird bei dem Eintrag zu *sitzen* in DWDS (vgl. <https://www.dwds.de/wb/sitzen>) unter anderem die Bedeutung ‚eine bestimmte Körperhaltung innehaben‘ (von Personen und Tieren) unterschieden neben der Bedeutung ‚sich an einem bestimmten Ort befinden‘ (von Sachen) wie bei „Allüberall auf den Tannenspitzen / sah ich goldene Lichtlein sitzen“ (Gedicht von Theodor Storm).

42 Vgl. Ågel (2017: 5–7).

43 Diewald/Steinhauer (2017: 60).

44 „Seit 5 Uhr 45 wird zurückgeschossen“ sagte Hitler am 1. September 1939 in einer Rede zu Beginn des Zweiten Weltkriegs. „Es wird gestorben, wo immer auch gelebt wird“ ist der Titel eines Buches der Autorin Karin Rohnstock mit autobiografischen Berichten alter Menschen (entnommen „Berliner Zeitung“ vom 21.04.2007).

45 Vgl. Engel et al. (1999: 653).

46 Die Beispiele gehen auf König/Gast (2018: 155–157) zurück.

47 Vgl. König/Gast (2018: 154).

48 So in König/Gast (2018: 160).

49 Der Soziologe Hartmut Rosa mahnt gar ein verändertes „mediopasssives“ Welt- und Naturverhältnis an, „eines, in dem menschliche Akteure mit dem, was sie als Natur erfahren, in

einem anhaltenden, dynamischen Antwortverhältnis verbunden sind: Sie formen es, und sie werden durch es geformt – so dass sich das Wesentliche in einem fortwährenden Austauschprozess dazwischen ereignet“ (ZEIT vom 11.07.2019, S. 39). Harald Welzer, ebenfalls medienaktiver Soziologe, steht (vgl. den „Gegenrede“-Artikel ebd.) der Einführung „eines weiteren unpraktischen Begriffs wie >>mediopassiv<<“ hingegen kritisch gegenüber.

50 Vgl. Giacalone Ramat (2017: 150).

51 Heute wird in der Nachfolge der Valenztheorie oft von ‚Komplementen‘ oder auch ‚Er-gänzungen‘ gesprochen, wenn es um die vom Verb geforderten Satzglieder bzw. die „Fundamentalrelationen“ (Stolz 2000: 1) geht. Im Sprachvergleich ist aber die alte Begrifflichkeit im Sinne einer Unterscheidung von Subjekt, direktem und indirektem Objekt (neben anderen Objekten wie dem Präpositionalobjekt) sinnvoller, weil nicht auf die unterschiedlichen formalen Ausprägungen abgehoben wird, sondern den funktionalen Status. Im Deutschen ist z. B. das indirekte Objekt ein Dativkomplement / Dativobjekt, im Englischen gibt es aber keinen Dativ, wohl aber ein indirektes Objekt. Ich spreche aber auch allgemein von Komplementen, zu denen eben nicht nur Subjekt und Objekte gehören, sondern daneben auch, wie gezeigt wird, Adverbial- und Prädikativkomplemente.

52 ‚Adposition‘ ist der Oberbegriff für ‚Prä-‘ und ‚Postposition‘. Im Deutschen kennen wir nur ausnahmsweise Postpositionen (wie *zuliebe* in *den Kindern zuliebe*) oder Adpositionen, die vor und hinter ihr Komplement gestellt werden (wie *wegen* in *wegen schlechten Wetters / des schlechten Wetters wegen*). Das Ungarische kennt ausschließlich Postpositionen.

53 Oft gibt es allerdings mehrere Entsprechungen für ein deutsches Verb, und dabei können auch die Valenzmuster verschieden sein. So ist deutsch *verärgern* oft eher durch polnisch *derewować* wiederzugeben. Und für *anrufen* gibt es im Ungarischen auch das Verb *felhív*. In beiden Fällen steht wie im Deutschen der Akkusativ.

54 Vgl. dazu Stolz (2000: 3f.).

55 Vgl. dazu Comrie (2013). Dort wird auch das Baskische als ‚aktive‘, nicht wie üblich als ergativische Sprache eingeordnet. Zudem rechnet Comrie Englisch und Französisch einem ‚neutralen‘ Typ zu, weil sie bei substantivischen Nominalphrasen keine Kasusunterscheidungen mehr haben. Nur bei pronominaler Realisierung gehörten sie noch dem akkusativischen Muster an.

Anmerkungen zu Kapitel 4

1 Vgl. dazu Lötscher (2016: 381). Es handelt sich um ein Zitat aus einer Veröffentlichung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales mit dem Titel: „Lebenslagen in Deutschland. Der vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung“ auf S. 73.

2 Eine Umformulierung könnte so aussehen: „Maßnahmen, die verhindern, dass das Wohl von Kleinkindern gefährdet wird, kosten jeweils sehr viel weniger, als wenn eingeschritten werden muss, sobald tatsächlich das Wohl von Kindern im Kindergartenalter oder im Schulalter gefährdet wurde.“

3 Sprachstile sind an Individuen, Gruppen und Zeiten, vor allem aber an Gattungen des Sprachgebrauchs gebunden. Sie gelten nicht für die Sprache als solche. Der Sprachstil, mit dem uns politische Nachrichten über die Medien vermittelt werden, unterscheidet sich erheblich vom Stil eines Privatbriefs oder gar einer WhatsApp-Nachricht. Aber auch der Stil, in dem die Nachrichten in der „Süddeutschen“ gehalten sind, weicht ab von dem der FAZ oder der BILD-Zeitung. Auch für den Stil deutschsprachiger wissenschaftlicher Texte mag es gemeinsame Tendenzen

geben – wie eben ein vergleichsweise ausgeprägter Hang zu komplexen attributsreichen Nominalphrasen; aber auch die Fachrichtung und der individuelle Stilwillen sind zu berücksichtigen. Lötscher (2016) gibt einen Überblick zur Entwicklung von Textstilen im Deutschen seit dem 17. Jahrhundert. Im Wesentlichen sieht er folgende Hypothese bestätigt (ebd.: 354): „So werden Tendenzen beobachtet, dass vom 18. zum 21. Jahrhundert einerseits die Komplexität des Satzbau abgenommen und umgekehrt die Häufigkeit und Komplexität von Nominalgruppen in den letzten hundert oder zweihundert Jahren zugenommen haben.“ Neuerdings gibt es Ansätze zu einer gegenläufigen Entwicklung, vgl. dazu z. B. Eichinger (2005): Mit der Annäherung der „abgehobenen“ Ausdrucksformen an einen normaleren, dem Gesprochenen näheren Sprachgebrauch ist wohl auch teilweise der deutsche Nominalstil abgemildert worden.

4 Zu dem komplizierten Kongruenzsystem in der deutschen Nominalgruppe vergleiche Gunkel et al. (2017: 1283 ff.).

5 Der erste ist Titel eines Märchens von Hans Christian Andersen, der zweite Titel eines Bühnenstücks des amerikanischen Dramatikers Eugene O’Neill. In beiden Fällen war der Originaltitel Vorbild für die Konstruktion. Auf Dänisch heißt das Märchen: „Keiserens nye Klæder“. Das Wort *keiserens* besteht aus dem Stamm *keiser* + dem Suffix *-en* für den definiten Artikel + *-s* für den Genitiv. Der englische Titel des Dramas lautet: „Long Day’s Journey into Night“.

6 Vgl. Gunkel et al. (2017: 1819 f.).

7 So das orthografisch etwas eigenwillige Originalzitat aus Twains humorvollem Essay „The awful German language“; vgl. Twain (1880: 604).

8 Vergleichbares gilt auch auf der Ebene des Satzes, wenn z. B. ziemlich weit vorn ein Hilfsverb und ganz am Ende erst eine Form des Vollverbs, also des Hauptinformationsträgers, stehen. Vgl. dazu Kapitel 5. In Twains Marlitt-Zitat kommen beide Momente zusammen: das Warten auf den Kern der Nominalphrase und das Warten auf das Verb.

9 Bereits an dieser Stelle sind Einschränkungen zu machen. Es gibt einige wenige Substantive, die auf der Ebene des Standarddeutschen ein „schwankendes“ Genus haben wie etwa *der/die Abscheu* oder *der/das Tüpfel* (vgl. Duden 2016: 220–246). Daneben kann das Genus eines Substantivs in Dialekten anders sein als das standardsprachlich gültige. In meinem südrheinpfälzischen Dialekt heißt es z. B. *der Butter*, *der Radio*, *das Limo* und *die Bach*. Wir sagen *der Schnecke* anstelle von *die Schnecke* und *der Schurz* anstatt *die Schürze* und folgen damit dem formalen Muster, dass zweisilbige Wörter auf *-e* im Allgemeinen Feminina sind, einsilbige, die auf (mehrere) Konsonant(en) enden, eher Maskulina: Auch kann sich das Genus im Laufe der Sprachgeschichte ändern. So geschehen z. B. bei *Verkehr*, bis zum 18. Jahrhundert Neutrumb, heute Maskulinum (vgl. Paul 1917: 69). Typisch sind auch heute noch Genusschwankungen bei Übernahmen aus anderen Sprachen, vor allem aus dem genuslosen Englischen: *die E-Mail* neben *das E-Mail*, *der/das Event*, *der/das Level*. Zu diesen und weiteren Beispielen und der jeweiligen arealen Verteilung im deutschen Sprachraum vgl. die einschlägigen Artikel in der „Variantengrammatik“ (<http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start>). Bei der auf das Lateinische zurückgehenden Bezeichnung *Triangel* (das bekannte Musikinstrument) sind alle drei Genera möglich. Dabei ist dann auch jeweils nach den genuskonformen Deklinationsklassen zu verfahren, also bei Maskulinum oder Neutrumb: *des Triangels* (Genitiv), *die Triangel* (Plural), bei Femininum: *der Triangel* (Genitiv), *die Triangeln* (Plural). Kein Fall von Genusschwankung dagegen ist es, wenn wie bei *der/das Gehalt* oder *der/das Verdienst* mit dem Genusunterschied eine andere Inhaltsseite des Sprachzeichens gegeben ist und damit nach Saussure überhaupt ein anderes Zeichen vorliegt.

10 Vgl. Stockhammer (2014: 403).

11 Vgl. Szczepaniak (2011: 356).

12 Vgl. Fuhrhop (2005: 54). Dazu wurden verschiedene Experimente durchgeführt. So kann mithilfe des so genannten ‚eye-tracking‘, also dem Nachverfolgen der Augenbewegungen beim Lesen, ermittelt werden, dass Leser minimal länger als bei anderen Einheiten bei den groß geschriebenen Substantiven verweilen, um dann umso rascher die ganze Phrase visuell und mental zu erfassen. Fuhrhop (ebd.) verweist auf ein solches Experiment, das zeigte, dass selbst niederländische Leser einen niederländischen Text mit für sie ganz unvertrauter Substantiv-großschreibung schneller erfassten als mit der der niederländischen Norm entsprechenden Kleinschreibung.

13 Vgl. Fuhrhop (ebd.: 45–55).

14 In Heinrich von Kleists Erzählung „Das Erdbeben von Chili“ heißt es gegen Ende über Don Fernando, der sich einer entfesselten Menge entgegenstellt: „Mit jedem Hiebe **wetterstrahlte** er einen zu Boden; ein Löwe wehrt sich nicht besser.“

15 Zum ‚mittleren Einkommen‘ bzw. ‚Medianeinkommen‘ heißt es: „Das deutsche Medianeinkommen – auch als mittleres Einkommen bezeichnet – ist im Unterschied zum Durchschnittseinkommen das Einkommen derjenigen Person, die genau in der Mitte stünde, wenn sich alle Personen in Deutschland mit ihren Einkommen in einer Reihe aufstellen würden. Personen zur Rechten dieser mittleren Person würden mehr als das Medianeinkommen dieser Person verdienen; Personen zur Linken würden weniger als das Medianeinkommen dieser Person verdienen.“ (vgl. http://www.armut.de/armut-in-deutschland_berechnung-der-armut.php, recherchiert am 05.03.2019). Menschen sind im Sinne offizieller Statistiken dann arm, wenn sie über weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens verfügen. Zugrunde liegt dabei „das gesamte Nettoeinkommen des Haushaltes, inklusive Wohngeld, Kindergeld, Kinderzuschlag, andere Transferleistungen oder sonstige Zuwendungen“ (vgl. zeit-online vom 02.03.2017). Wie in diesem Artikel vermerkt, ist aber auch dieser Maßstab umstritten.

16 Bei *gern* oder auch bei *sehr* (mit *mehr, am meisten*) erfolgt die Steigerung durch Rückgriff auf Ersatzformen. Dies sollte aber kein Grund sein, sie auszuschließen. Ersatz oder ‚Suppletion‘ kommt gerade bei besonders häufig gebrauchten Wörtern vor, zumal bei Adjektiven. Man denke etwa an die Steigerung von *gut* mit *besser, am besten* oder an englisch *good, better, best* oder *bad, worse, worst*.

17 Martin Mosebach „Der Nebelfürst“, S. 200 f. (Roman, Rowohlt Taschenbuchverlag Reinbek 2018). Man vergleiche dazu auch den Beitrag von Strecker (2020), der Komparierbarkeit als semantische, nicht als grammatische Eigenschaft betrachtet. Sein Beitrag beginnt so (ebd.: 48): „Wer tot ist, könnte toter nicht sein. Eine Steigerung ist bei diesem Zustand sachlich ausgeschlossen. Doch heißt das auch, dass die Bildung der Komparativform *toter* (auch: *töter*) als ungrammatisch gelten kann? Gewiss nicht, denn, wäre dies so, dann müsste schon die einleitende Feststellung als fehlerhaft gelten.“

18 Auch die Verbindung mit solchen Intensitätspartikeln gilt nicht für alle Adjektive: Nur komparierbare lassen in der Regel auch diese Partikeln zu, denn beide Möglichkeiten beruhen auf dem Merkmal der Graduierbarkeit. Auch Relationsadjektive können weder kompariert noch mit Intensitätspartikeln verknüpft werden. Gelingen oder Scheitern dieser Verfahren kann daher auch als Test dienen: In *eine sehr fürstliche Residenz* hat *fürstlich* eindeutig eine Eigenschaftslesart.

19 Das englische Adjektiv *quiet* geht ebenfalls auf *quietus* zurück, hat aber dessen Bedeutung beibehalten.

20 Der Knacklauf bzw. ‚Glottisschlag‘ entsteht durch die plötzliche Lösung des Verschlusses der Stimmlippen im Kehlkopf. Er ist charakteristisch für die Aussprache von Wörtern, die in der Schrift mit Vokal beginnen, wie *Uhr, Ostern* oder *Amsel*. Er dürfte vor allem Sprechern von

Sprachen auffallen, in denen Wörter tatsächlich mit Vokal anlauten können, vgl. z. B. ital. *uomo* ‚Mensch‘. Der Knacklaut tritt auch im Wortinnern auf, z. B. in *Poet*, oder eben *Hiat(us)*. Zwischen zwei unbetonten Silben wie in *rosa-es* ist er aber nicht regelkonform.

21 Von den nahezu 165.000 Belegen in DeReKo für das Wort *kaputt*, also alle zugehörigen Wortformen, sind immerhin ca. 42.500 flektiert (recherchiert am 08.03.2019). Zum Vergleich: Bei *intakt* sind von 89.000 Vorkommen ca. 50.000 flektiert. Auch in Duden (2016: 365) wird flektiertes *kaputt* neben flektierten Formen von *fit* und *tipptopp* als in der Umgangssprache gebräuchlich erwähnt.

22 Allerdings gilt auch der Ausschluss von prädikativem Vorkommen nicht uneingeschränkt. So findet man: „Wir sind ein Tierheim des Tierschutzvereins Neuwied und Umgebung e.V. und nicht städtisch“ (Rhein-Zeitung vom 25.01.2007). Hier verstehen wir „nicht städtisch“ als Verkürzung für „nicht ein städtisches Tierheim“.

23 Vgl. dazu Christian Lehmann „Romanische Sprachgeschichte“. <https://www.christianleemann.eu/ling/sprachen/indogermania/RomGesch/index.html?https://www.christianleemann.eu/ling/sp>.

24 Vgl. Gil (2013).

25 Bei Seneca heißt es: „*Nemo sine vitio est.*“

26 Nach Paul (1919: 147) geht *jemand* auf mittelhochdeutsch *ie + man* zurück, *etwas* auf mittelhochdeutsch *ete + waz*. *ie* ist eine Partikel, die in unserem *je* weiterlebt, das Indefinitum *ete* oder *ette* haben wir auch noch in *etlich(e)*. Zu den verschiedenen Reihen oder „Serien“ von Indefinitpronomina vgl. auch Haspelmath (1997) sowie Gunkel et al. (2017: 743–748). Im Deutschen gebrauchen wir für die Serienbildung, in die auch Adverbien einbezogen sind, in der Regel die Fragepronoma: *irgendwer/was*, *irgendwann*, *irgendwie*, *irgendwo*. Im Englischen haben wir neben den Substantiven *body*, *thing*, *time* im adverbialen Bereich auch Fragewörter als zweiten Bestandteil: z. B. *somehow*, *somewhere* (neben amerikanisch: *someplace*): Im Französischen kommt das Substantiv *part* in der Verbindung *quelque part* ‚irgendwo‘ vor. Üblicherweise wird hier aber für diese Beliebigkeits-Pronomina und -Adverbien die Umschreibung mit *n’importe* („kommt nicht drauf an“) + *qui* / *quoi* oder Adverb gebraucht, wie in *n’importe qui* ‚irgendwer‘, *n’importe quoi* ‚irgendwas‘, *n’importe quand* ‚irgendwann‘ oder *n’importe où* ‚irgendwo‘.

27 Vergleiche Gunkel et al. (2017: 1251).

28 Einige wenige Substantive schwanken zwischen dem Normalplural und einer markierteren Form, vor allem Neutra mit dem markierteren Plural auf *-er*: So hat *Denkmal* einerseits den Normalplural *Denkmale*, aber auch die Form *Denkmäler*. Neben *die Jöche* (zu *das Joch*) findet sich *die Jöcher*, etwa wo von den Passwegen über die Alpen die Rede ist (vgl. https://www.kronplatz.com/de/sommer/wandern/die+wege+über+die+jöcher_tour-17086336, recherchiert am 10.02.2020). Bei Maskulina werden ältere *er*-Plurale meist durch den Normalplural auf *-e* verdrängt. Immerhin finden sich für *Öter* noch eine ganze Reihe von Belegen in DeReKo. Gelegentlich hat oder verstärkt der *er*-Plural auch eine (nicht immer ernst gemeinte) herabsetzende oder altertümelnde Note wie etwa bei *Bösewichter* gegenüber *Bösewichte* und *Hundsfötter* versus *Hundsfotte*. In Wilhelm Buschs „Max und Moritz“ heißt es etwa: „Her damit! – Und in den Trichter / Schüttelt er die Bösewichter.“

29 Im Ungarischen wie auch im Türkischen gilt die so genannte Vokalharmonie. So ändern sich die Vokale des ungarischen Pluralsuffixes Vokal + *k* und des Dativsuffixes *-nek/-nak* in Abhängigkeit vom Vokalismus des Substantivstammes. Zum *-e* in *gyerek* harmoniert wiederum ein *-e* in den Suffixen, zu einem „dunkleren“ Vokalismus wie in *haz* ‚Haus‘ lautet die vokalharmonische Suffigierung so: *haz-ak-nak*. Vokalharmonie ist nicht auf die finno-ugrischen Sprachen (mit Finnisch, Ungarisch, Estnisch, Samisch) und die Turksprachen beschränkt, sondern in Spra-

chen des afrikanischen Kontinents weit verbreitet. Im Ungarischen wie im Finnischen kann zudem noch ein Possessivsuffix, etwa um *meinen Kindern* wiederzugeben, und ggf. weitere Suffixe vor das Endsuffix für den Kasus eingefügt werden.

30 Über weitere Facetten der flexivischen Kooperation und die besonderen Probleme, die wir mit dem (attributiven) Genitiv im Deutschen haben, informiert das Kapitel zur Nominalflexion in Gunkel et al. (2017).

31 Vgl. Corbett (2013a, b). Danach haben 50 Sprachen des Samples zwei Genera. Sprachen mit drei Genera (wie die indoeuropäische Sprachfamilie zunächst ausgelegt ist) gibt es 26, mit vier Genera 12, 24 Sprachen haben mehr als vier Genera.

32 Vgl. Nübling (2018: 47f.).

33 Ebd.: 48.

34 Der Status des Gendersternchens ist umstritten. Kann es als sprachliches Zeichen oder als Teil eines sprachlichen Zeichens, eines Morphems, interpretiert werden? Oder hat es metasprachlichen Charakter (als Symptom einer Haltung oder Appell an den Adressaten)? Wie ist seine lautliche Realisierung als Knacklaut (vgl. Anm. 20) zu bewerten? Vgl. dazu Zifonun (2018).

35 Vgl. Doleschal (2002).

36 Vgl. dazu Drewnowska-Vargáné/Zifonun (2019).

37 Vgl. Kotthoff/Nübling (2018: 116).

38 In Kotthoff/Nübling (2018), Kapitel 5, wird eine ganze Reihe solcher Experimente vorgestellt. Dabei wird in der Regel mit Fortsetzungstests gearbeitet. Die Testpersonen werden gebeten, Texte, die generische Maskulina enthalten, entweder aktiv mit einer eindeutig nur männlich oder weiblich beziehbaren Teilmengenbezeichnung fortzusetzen oder eine solche Fortsetzung zu bewerten. Etwa nach folgendem Muster: „Die Professoren bla bla bla. Zwei der Frauen / der Männer bla bla bla.“ Entscheidend ist jeweils die Reaktionszeit. Vereinfacht gesagt: Vergleichsweise höhere Reaktionszeiten bei „weiblicher“ Fortsetzung deuten auf die Existenz eines männlichen Bildes im Kopf hin.

39 Vgl. den von der Forschergruppe von Gygax et al. durchgeführten Test, beschrieben in Kotthoff/Nübling (2018: 108–111).

40 Auch die in jüngster Zeit zu beobachtende verstärkte Einbeziehung des „Framings“ in die sprachwissenschaftliche Text- und Diskursanalyse sollte kritisch reflektiert werden. Der von der kognitiven Linguistin Elisabeth Wehling medienwirksam verbreitete Ansatz beschäftigt sich mit der unterschweligen, durch eine bestimmte „Rahmensetzung“ in Form von Metaphern, positiv oder negativ besetzten Schlagwörtern oder anderen Formen der „Verpackung“ bewirkten Aufbereitung von politischen oder gesellschaftlichen Themen und Problemstellungen und der damit erreichten manipulativen Wirkung bei den Rezipienten. Der aus der linguistischen Sprachkritik (vgl. z. B. Heringer/Wimmer 2015) längst bekannte zugrunde liegende Tatbestand wird hier eher als hinzunehmender und ggf. für die eigenen Zwecke zu nutzender psycho-sozialer „Mechanismus“ verstanden denn als der kritischen Auseinandersetzung zugängliches Handeln auf Seiten der Sprecher und der Adressaten.

41 Vgl. dazu Zifonun (2018).

42 Bei Goethe heißt es: „Amerika, du hast es besser Als unser Kontinent, das alte, Hast keine verfallene Schlösser Und keine Basalte.“ (Goethe gebraucht hier wie auch an einer anderen Belegstelle in DeReKo *Kontinent* mit neutralem Genus.)

43 Vgl. Huddleston et al. (2002: 492).

44 Vgl. dazu Drewnowska-Vargáné/Zifonun (2019).

45 *Ewigkeiten* kommt meist in Kollokationen wie *seit Ewigkeiten* oder *Das dauert Ewigkeiten* vor. Hier handelt es sich eindeutig um ‚Abundanzplurale‘, also Pluralformen zum Ausdruck

des Überflusses bzw. der Übertreibung, bei denen wir nicht wirklich von mehreren Einzeltümern ausgehen.

46 Neben der auf nominale Wörter bezogenen Hierarchie ist vor allem die auf ganze Nominalphrasen oder referenzfähige Ausdrücke generell bezogene ‚Definitheitshierarchie‘ zu nennen. Sie lautet:

Definite Phrase > spezifische Phrase > nicht-spezifische Phrase

Zu den Nominalhierarchien vgl. Gunkel et al (2017: 249f.), zu Definitheit und Spezifität Kapitel 2, Abschnitt 6.1. Man erkennt leicht, dass es bei der Definitheitshierarchie Überschneidungen mit der Allgemeinen Nominalhierarchie gibt: Sowohl die Personalpronomina als auch die Eigennamen bilden – ohne jegliche Begleiter – bereits eine definite Nominalphrase; man identifiziert eindeutig ein Individuum.

47 Berühmt ist Jean Jacques Rousseaus Diktum aus der „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“ von 1770: „Der erste, der ein Stück Land eingezäunt hatte und es sich einfallen ließ zu sagen: *dies ist mein* und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der wahre Gründer der bürgerlichen Gesellschaft.“

48 Vgl. Stassen (2009: 16).

49 Der vollständige Satz ist ein Zitat von Martin Schulz aus dem Wahlkampf 2017 und lautet: „'Merkels Ankündigung von finalen Zeiten für den Verbrennungsmotor werden wir so nicht akzeptieren', sagte Schulz am Freitag vor Medienvertretern in Frankfurt.“ (FAZ online vom 25.08.2017) <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/diesel-affaere/wahlkampf-in-frankfurt-martin-schulz-bekennst-sich-zum-dieselantrieb-15168195.html>.

50 Vgl. Koptjevskaia-Tamm (2003: 751).

51 Allerdings sind die Regeln im Einzelnen kompliziert. So muss beim Pronomen der dritten Person Plural der definite Artikel stehen: *il loro padre* ‚ihr Vater‘. Man vergleiche zum Thema Stolz (2012).

52 Vgl. Evans (2014: 118).

Anmerkungen zu Kapitel 5

1 Mit dem Terminus ‚Szenario‘ schließe ich an Ágel (2017) an. Zu verweisen ist dort insbesondere auch auf das Kapitel III 3.1.6 zu den Supplementen. Auch den Terminus ‚Kommentarglieder‘ übernehme ich. Allerdings verzichte ich hier anders als Ágel auf eine scharfe Abgrenzung gegenüber ‚Satzgliedern im engeren Sinne‘, zu denen er nur die typischen Umstandsangaben rechnet.

2 Man kann zwar sagen: „Seit dem Alter von 4 Jahren spielt die Musikerin Geige.“ Aber wenn es heißt „Die Musikerin wurde 1992 in Japan geboren und spielt Geige, seit sie vier Jahre alt ist“ (Rheinpfalz vom 04.09.2018), ist die Dame fälschlich ins Kindesalter zurückversetzt. Man findet diesen Regelverstoß nicht selten. Korrekt wäre „seit sie vier Jahre alt war“.

3 Vgl. IDS-Grammatik (1997: 59).

4 Zu Konnektoren kann man Kapitel 6, Unterkapitel 3 nachlesen.

5 Im kontrastiven Modul des Informationssystems *grammis* des IDS (<https://grammis.ids-mannheim.de/kontrastive-grammatik>) wird auf mögliche Entsprechungen deutscher Abtönungspartikeln im Französischen, Englischen, Italienischen, Norwegischen, Polnischen und Ungarischen eingegangen. Für das Norwegische wird z. B. die Partikel *jo* genannt, die aber nicht nur die Nuance von deutsch *ja*, sondern auch von *doch* und anderen abdeckt. Bezuglich des Ungarischen wird

betont, man könne „eine deutsche Abtönungspartikel nicht einfach mit einer ungarischen übersetzen, sondern die möglichen Übersetzungen sind von Kontext zu Kontext unterschiedlich.“

6 Vgl. dazu Fischer/Heide (2018).

7 Nur zum Spaß ist in DeReKo 1963 Mal belegt, nur aus Spaß immerhin 1177 Mal (recherchiert am 13.06.2019).

8 Siehe dazu die Verweise im Sachregister von Breindl/Volodina/Wassner (2014: 1294).

9 Auch hier stellt sich das Problem getrennt oder zusammen schreiben. Bei *glatt bügeln* wird im Duden-Online-Wörterbuch (https://www.duden.de/rechtschreibung/glatt_bue_geln) Getrennschreibung empfohlen, bei den übrigen Beispielen ist nur Zusammenschreibung kodifiziert.

10 Zur Markierung von Prädikativen in europäischen Sprachen vgl. Gunkel et al. (2017: 1008–1031).

11 Vor allem in der Generativen Grammatik wird mit verschiedenen Typen von „leeren“ Elementen gearbeitet, etwa den ‚Spuren‘ (*traces*) für die angestammte Position wegbewegter Elemente, oder der Anapher PRO, die für durch ein Antezedens gebundene, an der Oberfläche nicht vorhandene Elemente steht, z. B. das implizite Subjekt von Infinitivkonstruktionen.

12 Dies ist jedoch eine Vereinfachung. Wir gehen beim Sprachverstehen sicher nicht so strikt linear vor, sondern bilden immer gleichzeitig Hypothesen über das, was wahrscheinlich noch kommt. Und diese Hypothesen wirken zurück als Bewertungen für mögliche Analysealternativen des gerade aktuell wahrgenommenen Teils.

13 Vgl. Volker Klüpfel/Michael Kобр „Schutzpatron. Kluftingers sechster Fall“ (Taschenbuch, München: Piper 2015), S. 36.

14 Vgl. zu diesem Thema die Sendung „Mut zur Mehrdeutigkeit“ (SWR2-Wissen vom 07.06.2019). Besonders auch die non-verbale Signale, die wir in der Interaktion austauschen, sind von Uneindeutigkeit und mehrfacher Interpretierbarkeit gekennzeichnet. Die notwendige „Fähigkeit und Bereitschaft, Mehrdeutigkeit zuzulassen“ bzw. die „Wirklichkeit in ihren verschiedenen Schattierungen wahrzunehmen“, so wird dort argumentiert, kann auch für das soziale Miteinander positive Auswirkung haben.

15 Es könnte auch *stünde* und *bestünde* heißen; vgl. Kapitel 3, Abschnitt 3.1 und Duden (2016: 503).

16 In der Sendung SWR2-Wissen zu „Sprachgenie Martin Luther“ vom 09.08.2019 heißt es dazu, Luther ändere mit dieser Formulierung statt des gängigen *Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben*, „die Grammatik ab, um Sätze kraftvoller und eingängiger zu machen.“

17 Vgl. Imo (2015: 244).

18 Vgl. dazu Sahel/Jonischkait (2008: 283). Die Auswertung bezieht sich somit nur auf die Textsorte Zeitungstext. Auch andere Texte – geschriebene zumindest – dürften die Tendenz bestätigen, wenn auch mit etwas anderen Zahlen. Die genannte Auswertung hat auch ergeben, dass der Anteil der Subjekte im Vorfeld über dem „Zufallsniveau“ liegt. Das ergibt sich, wenn man das Subjekt ins Verhältnis setzt zu den möglichen anderen Konkurrenten um die Besetzung des Vorfelds. Bei Sätzen mit drei vorfeldfähigen Satzgliedern liegt das Zufallsniveau somit bei 33%, bei solchen mit fünf Konkurrenten bei 20%. Lage der tatsächlichen Anteil der Subjekte nur bei diesem Zufallsniveau (für Sätze mit 2 bis 6 vorfeldfähigen Satzgliedern insgesamt 40%), dann müsste man sich über die besonderen Funktionen oder Merkmale einer Vorfeldbesetzung durch das Subjekt keine Gedanken machen. Er wäre ja nur dem Zufall geschuldet.

19 Die Autoren zeigen (ebd.: 287), dass z. B. auch bei Sätzen aus ihrem Korpus, die neben dem Subjekt genau ein Objekt enthalten, 60% der Vorfeldbesetzungen Subjekte sind, 12 % Objekte und 28 % Adverbiale.

20 König/Gast (2018: 205 f.).

21 Vgl. Dryer (2013a, b, c) zur Reihenfolge von Subjekt, Objekt und Verb sowie zur Folge von Subjekt und Verb bzw. Objekt und Verb.

22 Wenn Pilarský (2013, Bd. 1: 294) von Vorfeld und Nachfeld auch im Ungarischen spricht, so geschieht dies in Abgrenzung, nicht in Analogie zum Deutschen: „Trotzdem können im Ung. zwei Stellungsfelder identifiziert werden: das Vorfeld (links vom Finitum) und das Nachfeld (rechts vom Finitum).“ Eine Abgrenzung auch in den Termini wäre aber aus meiner Sicht angemessener.

23 Vgl. Dryer (2013b).

24 Vgl. Engel et al. (1999: 511). Das Polnische gehört nach Dryer (2013b) zu einer ganzen Reihe von europäischen Sprachen, bei denen zwar bei transitiven Verben die Folge SVO gilt, in Sätzen mit intransitiven Verben aber entweder SV oder VS gelten kann. Hier werden neben Polnisch auch Spanisch, Italienisch oder Lettisch und Bulgarisch eingeordnet.

25 Vgl. jeweils König/Gast (2018: 204) und Grevisse/Goosse (2011: 258).

26 Vgl. jeweils Grevisse/Goosse (2011: 603) und Huddleston/Pullum (2002: 1420).

27 Vgl. <https://www.blog-der-republik.de/tag/frank-walter-steinmeier/>.

28 Zu diesen Termini vgl. Zifonun (2015: 160–162).

29 Vgl. Günthner (2006), auch Jacobs (2008).

30 Vgl. Rhein-Neckar-Zeitung vom 13.08.2019, S. 1.

31 Vgl. dazu Kapitel 2, Abschnitt 4.2.

Anmerkungen zu Kapitel 6

1 Ágel (2017: 167–191) versteht unter Nichtsätzen nur verblose Konstrukte, während ich den Terminus hier sehr weit verstehе: Ich nenne so alle Texteinheiten, die nicht der Definition für Satz genügen („Äußerungsformen, die mindestens ein finites Verb und die von ihm geforderten Komplemente enthalten“; vgl. Kapitel 5, Unterkapitel 4). Selbstverständlich gibt es hier eine große Bandbreite: von Nichtsätzen, denen nur ein aus dem Kontext zu erschließendes Komplement fehlt, bis hin zu Ausrufen wie „Ach so!“. Nichtsätze, bei denen sprachliches Material aus dem Kontext zumindest auf der semantischen Ebene mit verrechnet werden muss, nenne ich Ellipsen. Diese machen wohl den Löwenanteil der Nichtsätze im meinem Sinne aus. Auf sie konzentriere ich mich hier. Ausrufe wie „Ach so!“, „Na und!“ oder „O je!“ sind keine Ellipsen, wohl aber Nichtsätze.

2 Vgl. IDS-Grammatik (1997: 247).

3 Eine Herausforderung wird es für die künftige Forschung auch darstellen, auf die „Spuren“ einzugehen, die die Herausbildung neuer Gattungen im Zeitalter Neuer Medien im Sprachsystem des Deutschen und anderer europäischer Sprachen hinterlässt. Dies ist auch deshalb interessant, weil wohl heute in erster Linie durch die breite Partizipation an internetbasierten Kommunikationsformen über Länder- und Sprachgrenzen hinweg Sprachen in Kontakt geraten und Sprachformen wechselseitig, vor allem aber aus dem Englischen übernommen werden.

4 Pierre Assouline „Lutetias Geheimnisse“, S. 178 (Roman. Aus dem Französischen von Wieland Grommes. München: Karl Blessing 2006). Die Hervorhebung von *sie* durch Anführungszeichen ist hier hilfreich, aber nicht unbedingt nötig. Beim Sprechen würden wir dieses *sie* durch eine Betonung oder eine Anhebung der Stimme besonders herausstellen.

5 Auch in dem als Essay bezeichneten Spiegel-Titel „Schuld und Psyche. Sind wir auch als Kranke verantwortlich für unsere Taten?“ von Dirk Kurbjuweit (Spiegel vom 04.04.2015) wird die Person, um die es geht, am Textanfang durch ein Personalpronomen eingeführt. Ihre Identität wird erst später aufgelöst: „Ist er ein Mörder, gar ein Massenmörder, ein Monster? Ist er ein Täter, ein erweiterter Selbstmörder oder ein Kranker? Ist er das 150. Opfer? Wer über den Flugzeugabsturz der vergangenen Woche nachdachte oder redete, kam womöglich in Schwierigkeiten mit dem Wort, das den Kopiloten Andreas Lubitz einordnen soll.“

6 Im Polnischen wird ein Subjektpronomen auch unter Kontrast in der Regel nur bei personalem Bezug gesetzt, vgl. Gunkel et al. (2017: 614).

7 Im Spanischen (Kastilischen) haben die Pronomina der 1. und 2. Person Plural eine Genusunterscheidung: *nosotros/vosotros* (M) versus *nosotras/vosotras* (F). Vgl. dazu Siewierska (2013).

8 Bekanntlich „siegt“ in solchen Fällen das Maskulinum – ein Fall mangelnder Geschlechtergerechtigkeit oder, wohlwollend interpretiert, ein Sieg des unmarkierten Genus.

9 Vgl. IDS-Grammatik (1997: 547). Man vergleiche dazu auch Holler (2018: 443).

10 Zur Analyse dieses und weiterer Beispiele vgl. Vinckel-Roisin (2020).

11 Zu Zyklen oder auch spiralförmigen Umläufen in der Entwicklung von Sprachen vgl. auch Kapitel 8, Abschnitt 3.1.

12 In der Glossierung steht Dat für ‚Dativ‘, Sg für ‚Singular‘ und def für ‚definite Konjugation‘.

13 Zu beachten ist, dass nur bei Bezug auf eine definite Objekt-Nominalphrase im Singular die definite Konjugation eingesetzt wird. Für die Konstellation 1. Person Singular als Subjekt und 2. Person als Objekt, also für eine Ich-du-Beziehung, seltener auch eine Ich-euch-Beziehung, gibt es daneben eine spezielle Form auf *-lek/-lak*.

14 Vgl. Huddleston/Pullum (2002: 1540).

15 Vgl. Trait d’union, N 178, 2008, Seite 16, zitiert nach einem Papier von Peter Gallmann, eingesehen am 12.09.2019 unter http://www.personal.uni-jena.de/~x1gape/Wort/Nullkat_To.picdrop.pdf.

16 Nur einige konzessive Konnektoren „pendeln“ zwischen unterordnender und nebenordnender Verwendung hin und her, z. B. *trotzdem*, *wiewohl* oder *gleichwohl*. Vgl. dazu Breindl/Voldrina/Waßner (2014: 905).

17 Wie mir Muttersprachlerinnen versichern, gibt es sowohl im Polnischen als auch im Ungarischen weitere Konnektoren der kontrastiven Art. Sie unterscheiden sich, was die Stärke des Kontrastes oder auch die Stilebene angeht. Den Unterschied zwischen deutsch *aber* und *sondern* bildet ihre Variation jedoch nicht ab.

18 Vgl. Holler (2018: 450).

19 Vgl. Weinrich (2001a). Die erstmals 1964 erschienene Studie „Tempus: besprochene und erzählte Welt“ des Romanisten gilt als Klassiker einer strukturalen Literaturtheorie wie auch als maßgeblicher Anstoß für die Textlinguistik. Die skizzierte Tempustheorie wird auch in seinen beiden Textgrammatiken, der zum Französischen (1982) und der zum Deutschen (2005, 1. Aufl. 1993), behandelt.

20 Vgl. Rudi W. Berger „Laura“, S. 148 (Föritz: Mitteldeutscher Literaturverlag 2004). Mit der *würde*-Form wird ein Zukunftsbezug innerhalb der Erzählzeit hergestellt. Auch hierzu ist (als „Konditional II“) noch ein Perfekttempus möglich wie in „Wann würde sie es überstanden haben?“

21 Das gilt auch in umgekehrter Richtung: So kann, wie Weinrich (2001a: 136) an einer Novelle von Maupassant zeigt, auch ein *Passé simple* gebraucht werden, wo nach gängiger Aspektlehre ein *Imparfait* zu erwarten wäre. Dies sei der Tatsache geschuldet, dass es sich um Vordergrundinformation handle.

22 Vgl. Weinrich (2001a: 86).

23 Vgl. Klein (1993: 778).

24 Vgl. Harbusch (2013: 344).

25 Vgl. die Beiträge in Hennig (Hg.) (2013), insbesondere den von Rickheit/Sichelschmidt. Der Begriff ‚empraktische Ellipse‘ geht auf Bühler (1934) zurück, der sich mit dem Phänomen in richtungweisender Form auseinandersetzte.

26 Zu diesem Gedanken vgl. Ágel (2017: 83).

27 Vgl. Selting (2015: 191).

28 Die Transkription erfolgte laut Autorin in Anlehnung an GAT2, das in der Publikation Selting et al. (2009) vorgestellte weithin übliche Transkriptionssystem.

29 So Selting (2015: ebd.)

Anmerkungen zu Kapitel 7

1 Anfang 2019 gab es in den Medien eine angeregte Diskussion über diese neue Benennungsstrategie seitens der SPD-geführten Ministerien. Ich stütze mich auf den Bericht von www.news4teachers.de/2019/01 vom 23. Januar sowie die Online-Ausgabe der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ vom 2. Februar. Der vor allem von Seiten der FDP vorgebrachten Kritik hält der Sprachwissenschaftler Sascha Wolfer vom IDS entgegen, es sei nicht unbedingt verwerflich, im Namen eines Gesetzes gleich dessen Zielsetzung zu benennen.

Der Ausdruck *Respekrente* wurde übrigens von der „Gesellschaft für deutsche Sprache“ zum „Wort des Jahres“ 2019 gekürt, und zwar mit der zutreffenden, aber recht nichtssagenden Begründung, das Wort „Respekrente“ habe das Jahr in besonderer Weise charakterisiert.

2 Zu beachten ist aber, dass die eingangs genannten Beispiele keine normalen Substantive sind, keine Appellativa, sondern Eigennamen: Man benennt mit ihnen einzelne Gegenstände, hier ganz bestimmte Gesetze. Man kann sich aber gut vorstellen, dass sie auch mal so verwendet werden: „Wir brauchen keine Gute-Kita- oder Bezahlbare-Mieten-Gesetze mehr.“ Dann liegt ein appellativischer Gebrauch vor, ähnlich wie man auch sagen kann: „Er ist kein Einstein.“

3 Vgl. die Einheit Kurzwortbildung im Informationssystem *grammis* des IDS. <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/1409>.

4 Die Angaben stützen sich auf Recherchen in DeReKo mithilfe von COSMAS II, speziell des Kookkurrenzanalyse-Moduls im Oktober 2019.

5 Nach dem Titel des Online-Beitrags „Ein Wortnetz entspinnt sich um Corona“ von Christine Möhrs, dem diese Abbildung mit freundlicher Genehmigung der Autorin entnommen ist; vgl. https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/IDS_Sprache_Corona_krise_Moehrs_Wortnetz_Corona.pdf. Es handele sich um eine „Mindmap zu häufigen Wörtern rund um „Corona“ (aufgefunden über Alert-Dienste)“. Das mentale Spinnennetz wird also hier über das reale Vorkommen in Texten erschlossen. Man beachte, dass im engeren Sinn semantische Relationen (wie die Hyponymie zwischen *Corona* und *Pandemie* oder auch *Virus* oder die Synonymie zwischen *Corona* und *Covid-19*) eine Rolle spielen und auch Beziehungen auf der Sachebene.

6 In festen Verbindungen aus Adjektiv und Substantiv sowie „in fachsprachlich oder terminologisch gebrauchten Verbindungen“ kann nach dem Stand des Regelwerks zur deutschen Rechtschreibung von 2018 das Adjektiv groß geschrieben werden. Da Kleinschreibung immer nicht falsch ist, Großschreibung hingegen auch zu weit getrieben werden kann, ziehe ich im Folgen-

den – außer da, wo ich wörtlich zitiere – die Kleinschreibung vor. Vgl. https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdR_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf (Stand 15.12.2019).

7 Zu Nominalhierarchien vgl. Kapitel 4, Abschnitt 5.2.

8 Die folgenden Beispiele verdanke ich zum Teil Müller (1997), ebenso auch die Überlegungen zur Salienzordnung der einzelnen Gestaltungsprinzipien bei Paarformeln.

9 Vgl. Kelih (2014).

10 Man findet in DeReKo allerdings Variationen wie *einen vollen/gefüllten/letzten/brennenden gelben Sack* oder auch – bezogen auf die Entsorgungsmethode – *einen allgegenwärtigen gelben Sack*. Entscheidend ist, dass durch die Modifikation nicht essenzielle klassifikatorische Merkmale des Begriffs verändert werden. Beim gelben Sack ist *gelb* nicht als Qualitätsadjektiv, sondern klassifikatorisch zu verstehen.

11 Man vgl. dazu auch die Bemerkungen zu Fugenelementen in Abschnitt 4.2.

12 An *Langeweile* kann man die allmähliche „Normalisierung“ zum Wort ganz gut beobachten. Für die Formen mit „echter“, syntaktisch gesteuerter Binnenflexion gibt es – laut Recherche am 21.07.2020 – nur relativ wenige Belege. Es gibt z. B. nur einen Beleg für das Suchmuster *bei/unter Langerweile*, während es für *bei/unter Langeweile* 245 Belege gibt. Für die Form *Langeweile* – egal ob „richtig“ flektiert oder erstarrt – finden sich insgesamt über 80.000 Belege. Zudem gibt es immerhin über 2000 Belege mit dem Adjektivstamm, also für *Langweile*. Zur Binnenflexion von *Hohelied* und *Hohepriester* gibt es eine interessante Diskussion in Wikipedia (Wikipedia – URL:http://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Hohes_Lied; Wikipedia, 2011).

13 Vgl. die Besprechung von Peter Wapnewski zur im Jahr 1973 erschienenen ersten Auflage des „Lexikons der sprichwörtlichen Redensarten“ von Lutz Röhrich in der ZEIT vom 5. Juli 1974 (gelesen unter: <https://www.zeit.de/1974/28/dem-volksmund-aufs-maul-geschaut/komplettansicht>).

14 Vgl. Mieder (2007: 397).

15 Das Sprichwort „Morgenstund hat Gold im Mund“ soll auf eine lateinische Sentenz des Erasmus von Rotterdam, also das 15./16. Jahrhundert zurückgehen. Frühaufstehen ist allerdings erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zur moralischen Pflicht geworden. Bei dem Spruch „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ hingegen wird auf mittelalterliche Verhältnisse angespielt: Die Bauern mussten nämlich beim Müller der Reihe nach anstehen und warten, bis ihr Getreide dran war. Da spielt also die Tageszeit keine Rolle.

16 Das Thema eines in Europa geteilten Sprichwortschatzes hat viel Beachtung gefunden; man vgl. etwa die dreibändige Publikation von Strauss (1994). Auch verschiedene Plattformen im Netz widmen sich dem Thema. Die Sprichwort-Plattform auf der Homepage des IDS (<http://www.sprichwort-plattform.org/sp/Sprichwort-Plattform>) bietet 300 Sprichwörter und ihre Varianten in den Sprachen Deutsch, Slowenisch, Slowakisch, Tschechisch und Ungarisch. Hübsch finde ich z. B. die ungarische Entsprechung zu „Aller guten Dinge sind drei“, nämlich „Három a magyar igazság“ (wörtlich: Die ungarischen Wahrheiten sind zu dritt). Vergleichbares findet sich auch in anderen Kulturreihen. So hat die chinesische Tradition nach Piirainen (2008) den Schatz an Redewendungen in Ostasien, zumindest in Korea, Japan und Vietnam, stark beeinflusst.

17 Vgl. <https://www.owid.de/docs/neo/start.jsp>. Die im Folgenden genannten Neubedeutungen orientieren sich ebenfalls an den Angaben des Neologismenwörterbuchs.

18 In seiner herkömmlichen Bedeutung ‚verschieden‘ erfordert *divers* in der Regel ein pluralisches Kopfsubstantiv wie etwa in *diverse Köstlichkeiten*. Die Neubedeutung knüpft an das Merkmal ‚was man nicht einordnen kann‘ an, das für *divers* nach dem „Großen Wörterbuch

der deutschen Sprache“ charakteristisch ist; (vgl. <https://www.wissen.de/rechtschreibung/divers>).

19 Vgl. Dazu Eisenberg (2013c: 67).

20 So in Steffens (2003: 5). Eisenberg (2013c: 67) verweist hingegen auf Anzeichen dafür, dass das Gegenwartsdeutsche weder im Vergleich mit seiner eigenen Entlehnungsgeschichte noch auch im Vergleich zu der Situation in anderen europäischen Sprachen einen Sonderfall darstelle. Zudem sei die Erhebung von belastbaren Vergleichszahlen äußerst schwierig und bisher jedenfalls nicht erfolgt.

21 Eisenberg (ebd.: 71).

22 Als Zitat wird ein Wort oder eine Fügung ohne jede Veränderung, so, wie sie in einem englischsprachigen Kontext vorkommen (können), in einen deutschen Satz eingefügt und durch Anführungszeichen abgehoben. Man vgl: „Die inzwischen dritte binationale Tagung steht unter dem Motto „Hard facts & soft skills in action“ [...]“ (Nürmberger Nachrichten vom 01.08.2007) oder „So ist etwa geplant, dass Teile des Daches von den Straßenmeistereien des Landes "recycled" werden“ (Kleine Zeitung vom 03.09.1999).

23 Allerdings folgt im Kernwortschatz auf einen kurzen (bzw. ungespannten) Vokal in aller Regel ein Doppelkonsonant. Man würde also *Tramm* erwarten, wie bei *Kamm*.

24 Eisenberg (2013c: 71).

25 *Schnorrer* wiederum ist nach dem „Oxford English Dictionary“ eine Variante von *Schnurrer*. Bei Entlehnungen sind Bedeutungsveränderungen generell häufig, so auch etwa bei dem im späten 19. Jahrhundert entlehnten Wort *spiel* in der Neubedeutung ‚Gelaber, Geschwafel‘ sowie als Verb ‚schwafeln, labern‘.

26 Dazu vgl. mehrere Publikationen von Hans Peter Althaus, etwa Althaus (2014).

27 Die Lage ist aber in den verschiedenen Ländern durchaus unterschiedlich. Man vgl. dazu z. B. die Beiträge in Stickel (Hg.) (2003).

28 Das Lehnwortportal des IDS (<http://lwp.ids-mannheim.de/>) stellt digital aufbereitete Wörterbücher zu aus dem Deutschen in folgende Sprachen entlehntem Wortschatz bereit: Polnisch, Teschener Polnisch (ein im ehemaligen Oberschlesien gesprochener, auch stark vom Tschechischen beeinflusster Dialekt des Polnischen), Slovenisch, Hebräisch und Tok Pisin (eine primär auf dem Englischen beruhende Pidgin-Kreol-Sprache aus Papua-Neuguinea, die aufgrund der deutschen Kolonialherrschaft (1884–1914) auch vom Deutschen beeinflusst wurde. Der Teil zum Polnischen ist eine Umsetzung des im Text erwähnten „Wörterbuchs der deutschen Lehnwörter in der polnischen Schrift- und Standardsprache“, das auch mit ausführlicher Dokumentation konsultiert werden kann unter: <http://digilib.bis.uni-oldenburg.de/bis-verlag/wdlp/46701.html>.

29 Vgl. Czarnecki (2001).

30 Dieses Muster liegt wohl auch vor, wenn Dorothea Grimm, die Ehefrau von Wilhelm Grimm, angesichts der unendlich mühsamen Arbeit am „Deutschen Wörterbuch“ davon spricht, die beiden Brüder Jacob und Wilhelm seien völlig „verwörterbuch“; vgl. https://www.deutschlandfunkkultur.de/ein-wunderlich-chaotisches-woerterbuch.932.de.html?dram:article_id=131036; eingesehen am 26.05.2020.

31 Die Akzentmarkierungen habe ich in die Belege eingefügt.

32 Gehört im „SWR2-Tagesspräch“ mit dem Handwerkspräsidenten Hans Peter Wollseifer, der sich so äußerte: „Wir katastrophisieren nix.“

33 Vgl. dazu Eisenberg (2013a: 265f.) Aber auch bei diesen Ausdrücken gibt es teilweise andere Bildungen, die die *ung*-Ableitung blockieren könnten wie *Dank*, *Groll* oder *Hilfe*.

34 Vgl. dazu im Informationssystem *grammis* unter <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/916>.

35 Vgl. dazu Deutsches Fremdwörterbuch Bd. 1, Artikel *anti*.

36 So geschehen in der ZEIT vom 13. August 2020. Hier fußt das Urteil auf dem Vergleich mit Latein anhand einer Neuübersetzung der Briefe des Horaz.

37 Vgl. Graf (Hg.) (2017).

38 Man vergleiche den Blogbeitrag unter dem bezeichnenden Titel „Schmetterlingsschlacht“ im Internetauftritt des Fontane-Archivs (<https://www.fontanearchiv.de/blogbeitrag/2018/12/20/schmetterlingsschlacht/>), gelesen am 31. Dezember 2019. Im Fontanejahr 2019 waren sogar „schwarz auf gelb [...] 200 dieser Wortkonstruktionen in Neuruppin aufgestellt“, heißt es in den „Nürnberger Nachrichten“ vom 27.03.2019. Manche seiner Wortschöpfungen hat die Sprachgemeinschaft gern aufgegriffen, etwa *Menschheitsbeglückungsidee* oder *Weltverbesserungsleidenschaft*.

39 Zu Phrasenkomposita im Deutschen vgl. Hein (2015). Dieser Typ, so wird dort gezeigt, findet sich, wohl auch nach dem Vorbild des Englischen, zunehmend vor allem in Presstexten. Bei Adjektiv + Substantiv als Erstglied wie in *Saure-Gurken-Zeit* tritt wieder das Problem der Binnenflexion auf. Für die Form mit „erstarrter“ Binnenflexion fanden sich in DeReKo (Suchmuster: *in der Sauregurkenzeit*) am 28. Oktober 2019 50 Belege, für die Form mit variabler Binnenflexion (*in der Sauren-Gurken-Zeit*) 17 Belege.

40 Der Vorschlag wurde am 2. Januar 2020 vorgelegt mit der Erläuterung, es seien „direkte Geldflüsse für alle betroffenen Anwohner“ gemeint (vgl. Rhein-Neckar-Zeitung vom 03.01.2020).

41 Man vergleiche dazu Eisenberg (2013a: 142f.).

42 Ein Fugen-*e* erscheint auch bei Verbstämmen als Erstglied wie in *Ladegerät* oder *Werbeplakat*.

43 Eine solche Vorhersage ist das Thema einer am IDS durchgeföhrten korpuslinguistischen Untersuchung (vgl. <https://grammis.ids-mannheim.de/korpusgrammatik/4697>), bei der Verfahren des maschinellen Lernens implementiert wurden. Dabei wurde ein „Trainingskorpus von 400.000 Komposita“ herangezogen, „um einen Entscheidungsbaum zu generieren, der die Fugenelemente mit einer hohen Trefferquote vorhersagt.“

44 Dies ist der Titel der Publikation Donalies (2011).

45 So vertreten Breindl/Thurmair (1992) die Ansicht, dass man nominale Kopulativkomposita nicht eindeutig von den gewöhnlichen Determinativkomposita unterscheiden kann, und berücksichtigen dabei auch die Rolle der Fugenelemente.

46 Man vgl. die Stichwörter *Filzkratie* und *Bonzokratie* im Wörterbuchportal des IDS (<https://www.owid.de/>). Das Lexem *Bonze* ist übrigens ursprünglich eine Bezeichnung für buddhistische Mönche und wurde im 16. Jahrhundert auf dem Weg über das Englische, Französische oder Portugiesische wohl aus dem Japanischen entlehnt (vgl. <https://www.dwds.de/wb/Bonze>). Zu *Tütophobie* vgl. <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/551>.

47 Vgl. Marchand (1969: 50).

48 Vgl. Ortner et al. (1991: 238).

49 Vgl. Wilmanns (1896: 530), zitiert nach Eisenberg (2013a: 220).

50 Man vergleiche „Woher kommt der Ausdruck "Schlitzohr"?“, gefunden am 25.01.2020 in der Rubrik „1000 Antworten“ auf SWR2 (<https://www.swr.de/wissen/1000-antworten/kultur/1000-Antworten-Woher-kommt-der-Ausdruck-Schlitzohr,1000-antworten-1326.html>).

51 Es gibt durchaus Schwankungen zwischen untrennbarer und trennbarer Verwendung, etwa bei *staubsaugen* oder *notlanden*. Bei adjektivischem Partikelteil wird in aller Regel syntaktisch und morphologisch getrennt: Die zugrundeliegende syntaktische Konstruktion ist im Allgemeinen noch präsent. Bei *wertschätzen* allerdings ist syntaktische Trennung wie in *schätzt ... wert*

sel tener als *wertschätzt*, morphologische Trennung jedoch noch dominant. Bei den Entlehnungen *uploaden/downloaden* oder *outsourcen* scheint es eine Tendenz zur morphologischen Trennung zu geben, während syntaktische Trennung weniger auftritt. Anders bei *facebooken* und *whatsappen*. Die Verben werden durchaus unbekümmert deutsch flektiert, syntaktische Trennung wird nicht praktiziert, morphologische Trennung nur bei *facebooken* ganz vereinzelt. Es heißt also *gefacebookt* oder *gewhatsapp* und – laut Recherche in DeReKo am 23.07.2020 – ganze zweimal *facegebookt*.

52 Recherchiert am 21. Juli 2020.

53 Dazu vergleiche man den Beitrag von Schlotthauer/Zifonun (2008), auf dem die Aussagen und Beispiele hier fußen.

54 Vgl. dazu den Artikel von Annette Klosa-Kückelhaus auf der IDS-Homepage unter https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Klosa_shutdown.pdf (eingesehen am 14.04.2020).

55 Bei Substantiven gibt es neben den Verwandschaftsbezeichnungen in gerader Linie nur einige wenige einmal belegte Ausreißer wie *Ururrock* (Musik). Neben dem Adjektiv *ururalt* kommen wiederum vereinzelt z. B. vor: *ururwichtig*, *ururzeitlich*, *urursozialdemokatisch*. Ähnlich ist auch die Reduplikation des Präfixes *sub-* (von der lateinischen Präposition *sub* ‚unter‘) wie in *Sub-Subunternehmen* oder gar *Sub-Sub-Subunternehmen*.

56 Vgl. Göksel/Kerslake (2005: 90).

57 Vgl. dazu Olagunju (2001: 33). Die Karte 27A zum Thema Reduplikation in WALS zeigt eine Konzentration des Merkmals bei Sprachen im Westen des nordamerikanischen Kontinents, in südasiatischen, südpazifischen und australischen Sprachen sowie in zahlreichen afrikanischen Sprachen. Als europäische Sprachen sind nur Ungarisch und Baskisch vermerkt. Im Ungarischen spielt Reduplikation vor allem zur Anzeige von Distributivität eine wichtige Rolle, vgl. *három-három* ‚je drei‘ (Kapitel 4, Abschnitt 3.4). Zu erwähnen ist in der Flexionslehre die reduplizierende Perfektbildung bei einer Klasse der altgriechischen und lateinischen Verben wie in griechisch *gé-grapha* ‚ich habe geschrieben‘ und lat. *pe-pulsi* ‚ich habe getrieben‘.

58 Haspelmath (2002: 220), dem dieses Beispiel (Glossen angepasst) entnommen ist, spricht von einem „compound verb“, ohne genauere Informationen zum Status anzugeben.

Anmerkungen zu Kapitel 8

1 Vgl. Skalička (1979: 160).

2 Vgl. Rijkhoff (2004: 154).

3 Vgl. Plank (1999).

4 Vgl. Nübling (2010: 5).

5 Vgl. (ebd.: 2).

6 (ebd.: 12).

7 Vgl. z. B. Müller (2000).

8 Vgl. Moravcsik (2014:12), in ihrer Einleitung zu dem Sammelband „Competing motivations in grammar and usage“.

9 Vgl. Newmeyer (2014: 299).

10 Behaghel (1932: 234).

11 Oder englisch „The winner takes (it) all“. Damit wird das US-amerikanische Mehrheitswahlrecht charakterisiert. Aber die Redensart ist auch durch einen Liedtext der Popgruppe ABBA bekannt geworden.

12 Vgl. MacWhinney (2014: 397).

13 Vgl. Newmeyer (2014: 308).

14 Die Autoren des Sammelbandes sprechen hier von „timeframes“; so McWhinney (2014: 397).

15 Im Mittelhochdeutschen war *ir* die Form für eine höher gestellte Person und *du* für eine Person niedrigeren Ranges. Im 17. Jahrhundert kamen durch Verwendung von *er/sie* (für Personen höchsten Ranges) sowie *ihr* (für Ranghöhere zweiter Stufe) weitere Abstufungen hinzu, denen im 18. Jahrhundert durch Umfunktionalisierung der 3. Person Plural *Sie* noch eine weitere Stufe angefügt wurde. *er/sie* und *ihr* erfuhren gleichzeitig eine Herabstufung und Umordnung, so dass nun folgende Hierarchie vorlag: *Sie > ihr > er/sie > du*. Das heutige zweigliedrige System ist nicht mehr hierarchisch im Sinne von starren Rangunterschieden, sondern orientiert sich am Parameter von Nähe oder Vertrautheit gegenüber Distanz oder Fremdheit. Man vgl. Helmbrecht (2014: 318f.).

16 v. Polenz (2000: 254). Man vergleiche dazu insgesamt seine detaillierte Beschreibung der Entwicklung in der frühneuhochdeutschen Epoche, die von Unterschieden zwischen den sprechsprachlichen Varietäten und Dialekten und den auf diese regulierend und normierend wirkenden schreibsprachlichen Eingriffen geprägt war. So hatte beispielsweise Luther in den frühen Bibeldrucken das *-e* weitgehend apokopiert; in späteren Drucken wurde, wohl auch durch Korrektoren, das *-e* wieder eingesetzt.

17 Vgl. Roelcke (1997: 100).

18 Vgl. dazu Zifonun (2017).

19 Vgl. Gunkel et al. (2017: 1522).

20 Vgl. Haspelmath (2001).

21 Vgl. Hinrichs (2008: 43). Der Autor hebt einerseits die rein zahlenmäßige Bedeutung der slawischen Sprachen hervor; Sprecher mit slawischer Muttersprache sind gegenüber den Sprechern romanischer und germanischer Sprachen in der Überzahl; unter den 27 Amtssprachen der EU seien zur Zeit fünf slawische vertreten. Zudem teilten auch die slawischen Sprachen die Tendenz zur Übernahme und Integration von Anglizismen und partizipierten insgesamt an einer zunehmenden Europäisierung.